

Maturaarbeit übers Erwachsenwerden

«Wir hätten lieber eine Zukunft gehabt»

Ronja Fankhauser schreibt in ihrer Maturaarbeit übers Erwachsenwerden, über Gefühle, die Teenager heute beschäftigen, über die Herausforderung, die die kaputte Welt, die ihre Eltern und Grosseltern hinterlassen, für die junge Generation bedeutet. Der Berner Lokwort Verlag hat die Arbeit kürzlich als Buch herausgebracht, das bereits auf der Bestsellerliste steht. Im Folgenden gibt Ronja Fankhauser einen Einblick in ihr Schreiben.

Der Journalist fragt: «Bist du erwachsen?» «Erwachsen?», sage ich. «In deiner Maturaarbeit hast du über Teenager geschrieben. Jetzt ist die Arbeit ein Buch, veröffentlicht, und du hast das Gymnasium quasi abgeschlossen. Gehörst du jetzt noch zu den Jugendlichen, um die es im Text geht, oder bist du jetzt erwachsen?»

Wir sitzen auf einer Parkbank. Zwischen uns liegt sein Handy, die Tonaufnahme läuft, verwandelt meine Stimme in eine rote Welle, die auf dem Bildschirm auf und ab springt und wieder auf, synchron mit meiner Antwort: «Ich war noch ein Teenager, als ich angefangen habe, die Arbeit zu schreiben – das Buch hat mir dabei geholfen, mein Handeln und Sein in dem Alter zu verstehen, und jetzt – jetzt bin ich anders. Ja. Ich bin erwachsen.» «Und was heisst das für dich, erwachsen?»

Ich atme aus und schaue weg. Zwei Parkbänke weiter lässt sich gerade eine Gruppe Teenager nieder, Gymnasiast*innen wahrscheinlich, anhand der Rucksäcke, anhand der Art, wie sie sich herumschubsen, die Hosensäume über den Nike-Turnschuhen hochgekrempt, sie sind etwas jünger als ich wahrscheinlich, aber nicht mehr als ein paar Jahre.

«Keine Ahnung», sage ich schliesslich. «Ich hab' wohl – mich gefunden, irgendwie. Das heisst nicht – ich meine, ich verändere mich immer noch, aber jetzt – ich fühle mich fähig, Verantwortung zu übernehmen und bewusst auch abzugeben, ich habe nicht mehr den Drang, alles allein zu können.» Ich starre zurück auf den Handybildschirm zwischen uns, die steigende Zahl, now recording, «das sollte Erwachsensein heissen, denke ich. Sich und die Welt verändern können, ohne sich selber zu verlieren.»

Oft wird Erwachsensein, jetzt und schon immer, mit Selbstständigkeit verbunden, mit Unabhängigkeit. Du kaufst jetzt deine eigene Zahnpasta, zahlst Miete, kriegst Nachrichten von deinen Eltern, in denen sie dich fragen, wann du sie wieder besuchst, wie sie die Auto-korrektur in den Smartphones, die sie noch nicht ganz verstehen, ausmachen können. Du bist jetzt frei, du hast das Nest verlassen, bist auf dich allein gestellt, sollst nicht nur überleben, sondern auch leben, glücklich sein oder zufrieden zumindest, Geld verdienen, erfolgreiche Beziehungen führen und wählen und die Küche regelmässig putzen. Gleichzeitig geben unsere Erziehungspersonen uns mit dem Austritt aus der Kindheit mehr ab als nur die Verantwortung über unser eigenes Leben – sie überreichen uns auch die Gesellschaft, stellen die Welt auf unsere Schultern. Die Party läuft, und als Geschenk zum 18. Geburtstag geben unsere Eltern uns eine Bombe. Wir starren sie an, bunt verpackt, ein Explosionskörper, dessen Zündschnur schon unsere Gross- und Urgrosseltern in Flammen gesetzt haben, sagen: «Aber wir hatten uns was anderes gewünscht», sagen: «Wir hätten lieber eine Zukunft gehabt, wir wollen das nicht –.»

«Die Welt verändert sich schnell, und das Schulsystem verändert sich nicht»

«Das ist ein Familienerbstück, ihr habt keine Wahl», meint die ältere Generation gleichgültig. «Aber der Timer läuft gleich ab», rufen wir, verzweifelt. «Wieso habt ihr sie nicht entschärft, die Bombe, ihr wisst doch schon lange, wie das geht – und wir haben euch doch darum gebeten, wir haben euch daran erinnert, jeden Tag, wieso gebt ihr sie uns, jetzt, wo es zu spät ist, jetzt, wo wir keine Zeit mehr haben –.» «Wir hatten zu viel anderes zu tun, wir konnten uns



nicht drum kümmern.» «Und was sollen wir jetzt damit machen?» «Das ist euch überlassen. Happy Birthday.»

Die Schule soll uns aufs Erwachsenwerden vorbereiten. Sie gewöhnt uns an den Rhythmus des Systems, morgens aufstehen, arbeiten, pausieren, arbeiten, folgen, aufsteigen, sie bringt uns Ideale und Stereotype bei, beliebt sein, Erfolg haben, für Prüfungen lernen, für Zahlen. Die Schule ist so konzipiert, dass sie uns für eine statische Gesellschaft abrichtet, so wie sie war, als das Bildungssystem konzipiert wurde, Fabrik und Frühkapitalismus. Ständige Veränderung ist aber etwas für den Menschen Intrinsisches, Unaufhaltbares – die Welt verändert sich schnell, und das Schulsystem verändert sich nicht oder wenn, dann viel zu langsam. Die Diskrepanz zwischen dem Unterricht und den Lebensrealitäten der neuen Generationen tut weh, schadet und traumatisiert uns. Ich höre oft, wie Menschen sich darüber beschwerten, wie wenig die Schule mit dem Alltag zu tun hat, wie sie vielleicht sogar darüber lachen, komisch, nicht, Algebra haben wir gelernt, aber die Steuererklärung verste-

hen wir trotzdem nicht, komisch, nicht, wie viel wir schon wieder vergessen haben. Was ist überhaupt geblieben, aus all den Jahren?

Es ist Sommer und heiss und Milo fragt mich: «Ra, wieso tut die Sonne so scheinen? So hell?» Wir sind draussen und barfuss. Milo ist sechs. Ich bin zwanzig. «Was?» «Die Sonne! Wieso scheint sie?» «Oh. Weil – ehm ... ich weiss nicht», sage ich, stockend, «das hat wohl irgendwas mit Gas zu tun, oder so. Ich – das haben wir mal in der Schule gelernt, in Geografie. Aber ich kann mich nicht erinnern.» «Wieso?», fragt Milo wieder und zieht das O in die Länge, bis ich unterbreche: «Ich kann mir halt nicht alles merken. Das ist, weil – es gibt ein Langzeitgedächtnis und ein Kurzzeitgedächtnis, und das Wissen, wieso die Sonne scheint, war halt wahrscheinlich nur in meinem Kurzzeitgedächtnis – für den Test.» «Wieso?» Ich frage mich, ab welcher Stufe die öffentliche Schule den Kindern das unendliche Wieso-Spiel wohl austreibt – ob Milo, würde Milo sie besuchen, schon mit dem Fragen aufgehört hätte. «Keine Ahnung, wie das genau funktioniert», ant-

worte ich weiter, «das haben wir auch mal gelernt, wahrscheinlich, und ich habs auch vergessen.» «Wieso?» «Weils mir wahrscheinlich unwichtig vorkam, damals. Ich weiss nicht. Hey – wenn du willst, können wir im Internet nachschauen, wieso die Sonne scheint.» «Okay.»

Irgendwer hat mal gesagt: Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn man alles, was man in der Schule gelernt hat, vergisst. Aber ist das wirklich alles, was Bildung ist, was Bildung sein kann und sein will?

Erwachsenwerden sollte nicht Unabhängigkeit und Alltag heissen – es sollte heissen, sich der gegenseitigen Abhängigkeit bewusst zu sein, gemeinsam Verantwortung füreinander und für die Gesellschaft zu übernehmen. Darauf sollte die Schule uns vorbereiten, auf Flexibilität, auf Selbstreflexion, Kritikfähigkeit, Offenheit. Wir sollten lernen, immer weiter zu fragen, aus dem Rahmen zu denken, selber zu entscheiden, was wir wissen wollen, statt starren Mustern zu folgen. Wenn wir das Bildungssystem von heute nicht revolutionieren, dann werden die Erwachsenen von morgen die Welt nicht retten können. ■

Buchtipps

Ronja Fankhauser:
**Tagebuchtage
Tagebuchnächte
Übers Erwachsenwerden**
Lokwort Verlag, Bern, 2020.
144 Seiten, Fr. 27.–
ISBN 978-3-906806-30-3.



Jetzt bestellen unter:
056 203 22 44